

Der Roman eines Jesuiten.

Aus dem Französischen überlegt von P. Christophorus, S.S.

Fortsetzung.

Veronttirt legte seine Hand auf das Herz des Toten, und als er überzeugt war, daß Herr Durand wirklich ausgeht hatte zu leben, ging er mit ihm eine große Veränderung vor. Der Mann, der eben noch gerade so sah und aufgeregt gewesen war wie der Sterbende selbst, hatte plötzlich seine frühere Kaltblütigkeit wieder erlangt. Er versicherte sich, daß Niemand im Nebenzimmer war, machte dann sorgfältig die Türe zu, und ging zum Schreibtisch Herrn Durands, wo er alle Papiere an sich nahm die er noch in dem Fache vorfand wo die Banknoten gelegen hatten. Nun untersuchte er die Schriftstücke eines nach dem andern, um zu sehen welche ihm von Nutzen sein könnten, und ließ sie in seiner Tasche verschwinden. Hierauf verschloß er die Schublade und tat den Schlüssel wieder unter das Kopfkissen zurück. Abermals versicherte er sich, daß Niemand Kunde seiner Schandtaten gewahren würde; überall schaute er hin, um ja sicher zu sein, daß er nicht die geringste Spur zurückgelassen hatte. Nur das Gittergitter schien ihn zu beunruhigen. Vielleicht konnte man merken, daß er eine viel größere Quantität herausgegeben habe, als vorgeschrieben war. Doch nein; es ist beinahe noch ganz voll, und er hat von dieser Seite nichts zu befürchten. Seine Maßregeln sind gut getroffen; nun heißt es nach Hilfe rufen.

Er schob seinen linken Arm unter den Kopf des Toten, ergriff mit der anderen Hand den Schellenzug und rief vier bis fünfmal heilig daran. Die Dienerschaft stürzte ins Zimmer. „Schnell“, rief er ihnen entgegen, „beißt euch doch! Herr Durand hat soeben eine furchtbare Krise gehabt. Raus, bereite die Tropfen.“

„Sie haben sie ihm noch nicht verabreicht?“

„Ich hatte nicht Zeit dazu; er machte solch gewaltige Anstrengung aus dem Bette zu springen, daß ich ihn kaum zurückhalten konnte.“

Die Wärterin machte sogleich den Trank zurecht und näherte sich dem Bette, um ihn dem Kranken einzugeben, aber sie prallt mit einem Schrei zurück: „Mein Gott, er ist tot!“

„Tot! Glauben Sie wirklich?“

„Doch, ich bin sicher“, jammerte die Wärterin, „er ist bereits gestorben.“

Entsetzt ließ sich Veronttirt in einen Sessel fallen und presste die Hände vors Gesicht.

„Tot! ... Armer, armer Freund! Mein Gott, es ist ja nicht möglich! Schnell, holt den Arzt! ... Es kann ja noch Rettung für ihn sein!“

„Dies, Doktor, hat er mit anvertraut.“

„Ich vermutete so was, Herr“, antwortete der Arzt, „und die Behandlung die ich anordnete hatte nur den Zweck, die Wirkung des Giftes zu bekämpfen.“

„Ich bin überzeugt davon“, fuhr Veronttirt fort, „und es war meine Absicht Sie aufzusuchen, um Ihnen die Ursache der Krankheit mitzuteilen, damit das Leben meines Freundes womöglich noch gerettet werden könne. Doch ehe ich noch dazu kam wurde er plötzlich von einer furchtbaren Krise befallen. Ich bezielte mich ihm den von Ihnen verordneten Trank zu verabreichen, fand aber nicht Zeit dazu, denn er versuchte mit aller Gewalt sich aus dem Bette zu werfen, und ich mußte dies zu verhindern suchen. Dieses dauerte vielleicht einige Minuten, bis ich endlich Gelegenheit fand, den Schellenzug zu ergreifen. Die Dienerschaft kam, und erst durch die Wärterin wurde ich darauf aufmerksam gemacht, daß er seinen letzten Atemzug getan hatte. ... Ich hielt mir noch die Leiche meines Freundes in meinen Armen.“

„Die Symptome die ich heute Morgen konstatierte, und den augenscheinlichen Widerwillen den er zeigte, mir auf meine Fragen zu antworten, zwangen mich anzunehmen, daß es sich hier um einen Selbstmordversuch handelte“, bemerkte der Arzt. „Aber ich kann nicht begreifen, was ihn zu einem solchen Schritt verleitet haben konnte.“

Herr Durand war in jeder Beziehung ein Glanzmensch; hatte eine sehr ehrenvolle Stelle, ein kolossales Vermögen, zwei reizende Kinder. ...

„Aber dieser Aufwand ...“

„Verborg einen vollständigen Reichtum, oder um genauer zu sprechen, hat diesen Reichtum herbeigeführt. Ich war kein Bankier, seit langem wußte ich, daß er tief in Schulden steckte, und heute Morgen gelang es mir, daß von seinem ganzen Vermögen, welches wirklich kolossal war, ihm gar nichts mehr übrig blieb.“

„Ich begreife nun alles; er hatte nicht den Mut, den Kampf weiter zu führen, und dennoch wäre es seine Pflicht gewesen am Leben zu bleiben, schon seiner Kinder wegen.“

„Ich bedaure seine armen Kinder.“

„Ich habe nun meine Pflicht zu erfüllen. Da er eines gewaltigen Todes starb, muß ich bei der Behörde Anzeige machen.“

„In Sie ihre Pflicht, Herr Doktor. Ich gebe auf einige Augenblicke nach Hause um einige Befehle zu geben, die ich dann wieder zurück, da ich den traurigen Auftrag erfüllen muß, seinen Sohn und seine Tochter auf den doppelten Schlag, der sie trifft, vorzubereiten. Die Leute hier wissen meine Adresse, sollte man mich brauchen ehe ich zurück bin, so kann man mich leicht holen lassen.“

Zu Hause angekommen verschloß sich Veronttirt in sein Privatzimmer und warf alle Papiere, die er aus der Schublade seines Freundes gestohlen hatte, auf seinen Schreibtisch. Sich auf einen Stuhl niederlassend blieb er einige Zeit ganz unbeweglich, den Kopf geneigt, den Blick ganz starr.

werden sie verdoppelt durch die Spekulation an der Börse, die er sich eronnen hatte. Oh, ja! ich werde es tun, aber der Gewinn davon wird für mich sein. Da ist die Depeche! Ich werde sie weder morgen noch übermorgen an den Minister abgeben; sie wird verloren bleiben. Die Gefährlichkeit wird, wenn sie keine Antwort erhält, eine zweite abhändigen; aber das wird Zeit nehmen, und ich werde dies zu meinem Vorteil ausbeuten. Ins Feuer mit meinen letzten Luitungen! Ins Feuer mit dem Brief, in welchem ich sage, daß ich ihm noch 200,000 Franken schulde! ...

Es ist niederrichtig; aber jetzt darf ich nicht schwach werden. Das Leben ist ein Kampf des Einen gegen Alle. Um so schlimmer für die Schwachen! Ihr Los ist, zu unterliegen. Es handelt sich nun darum, die Bilanz seines Kontos zu ziehen.“

Er nahm dann aus einem Fach seines Schreibtisches zwei kleine, sich ganz ähnliche Büchlein. Das eine trug die Aufschrift: „Privatkonto des Herrn Durand“, das andere war noch leer. Er übertrug ins letztere die Aufzeichnungen des ersten, nur daß er von Zeit zu Zeit einige Änderungen machte.

Diese Arbeit beendet, ließ er das erstere den anderen Sachen, die er vorher in den Kamin geworfen hatte, folgen, und verbrannte Alles.

„Nun“, sagte er, „mögen alle Kommissäre und Staatsanwälte kommen, ich bin bereit sie zu empfangen.“

Eine Viertelstunde später war er bei seinem Wechselmaler. Nachdem er ihm seine Befehle erteilt hatte, begab er sich nach Haus, und traf eben Anstalten nach der Chaussee d'Antin zurückzukehren, als man ihm einen Brief des Polizei-Kommissärs überreichte, der ihn erludete, sich ohne Verzug nach der Wohnung des Herrn Durand zu begeben, wo ihn eine gerichtliche Untersuchung angefangen hatte.

Er wiederholte vor dem Vertreter des Gesetzes alles, was er dem Arzte mitgeteilt hatte in Bezug auf den Tod seines Freundes, und der Umstände, die ihm vorhergingen.

Der Arzt seinerseits sagte aus, daß er schon bei seinem ersten Besuche einen Selbstmordversuch durch Gift vermutet habe, er hatte sogar gemeint, gewisse Wirkungen von Opium zu erkennen, aber mit Begleitererscheinungen, die mit seiner ersten Diagnose in Widerspruch waren. Er hatte das Uebel zu bekämpfen gesucht, jedoch ohne viel Hoffnung auf Erfolg, in Anbetracht der Haltung des Kranken, der sich gewehrt habe, seine Fragen zu beantworten, und wegen der Unmöglichkeit, die Natur des augenommenen Giftstoffes festzustellen. Kurz, er mußte bestätigen, daß der Tod die Folge einer von dem Opfer selbst verübten Handlung sei.

Als die Reihe an das Personal kam, erklärten sie, Herr Veronttirt wäre gleich nach dem Besuche des Arztes von ihrem Herrn herbeigekommen worden, und man hätte beide nur auf den ausdrücklichen Befehl ihres Herrn allein gelassen.

Daraufhin sagte der Kommissär ein Protokoll ab, worin er feststellte, daß als Resultat der Untersuchung und in Anbetracht der vollkommenen Uebereinstimmung der Zeugnisse, der Tod des Herrn Durand nur einem Selbstmorde zugeschrieben werden konnte.

Als die Untersuchung so beendet war, wendete sich die Dienerschaft an Herrn Veronttirt und fragte, was sie tun sollte. Ihr Herr auf dem Totenbette, seine Kinder abweisend, machte ihre Lage beschwerlich genug.

„Es wäre schicklich“, antwortete der Bankier, „auf die Rückkehr Karls zu warten; er allein hat jetzt das Recht, hier Befehle zu erteilen. Unglücklicherweise ist er abwesend und ich weiß nicht wann er zurückkommt.“

„Ich würde dich schon längst geschickt haben ... Geh“, und schone die Pferde nicht. Es ist notwendig, daß der gute Junge sobald als möglich das furchtbare Unglück erfährt, das ihn betroffen ... Sage ihm zuerst, sein Vater wäre krank, und allmählich teilt du ihm die volle Wahrheit mit.“

„Der Herr kann sich auf mich verlassen; ich werde die größte Vorsicht gebrauchen.“

„Indessen werde ich meinerseits zum Pensionat gehen, wo Fräulein Margareta sich befindet ...“

„Der Herr wird wieder zurückkommen?“ fragte die Kammerdienerin.

„Ja, aber ziemlich spät; ich habe einige unaufschiebbare Gänge zu besorgen.“

„Wenn wir allein bleiben sollen, so möchte ich den Herrn bitten, die Schlüssel zu übernehmen ... Wenn etwas verschwinden sollte, könnte man meinen ...“

Veronttirt überlegte einen Augenblick. „Ich bin hier fremd wie ihr, und ich habe kein Recht ... Aber, ich denke der Kommissär muß noch im Hause sein ...“

„Ich werde ihn holen“, sagte einer der Diener.

Der Beamte kam, und als man ihm sagte um was es sich handelte, war er bereit, die Schlüssel bis zur Rückkehr Karls zu verwahren.

II.

Karl Durand war 25 Jahre alt und gehörte zu jenen jungen Männern, welche die Natur mit ihren Gaben überhäuft zu haben scheint. Er war von ebendamigem Wuchs, mit regelmäßigen und ausdrucksvollen Gesichtszügen; schwarzes lockiges Haar bedeckte eine hohe, breite Stirn, und sein sanfter und durchdringender Blick hatte zugleich etwas Kaltes und Zurückhaltendes an sich, ein Zeichen von großer Charakterstärke.

Seine Erziehung war anfangs tief religiös; seine Mutter, ein gar frommes und sanftes Wesen, hatte sich bemüht seiner Seele jene Grundsätze des Glaubens und der Nächstenliebe fest einzuprägen, welche die Nichtschwur und der Trost ihres eigenen Lebens gewesen. Später aber, als er ins Kollegium kam, vergaß er bald die Lehren seiner Mutter. Der Zweifel hatte bei ihm Eingang gefunden, und schließlich genährt durch den spöttischen voltairischen Skeptizismus seines Vaters, artete seine Gleichgültigkeit in vollständige Feindschaft gegen jede religiöse Idee aus. Er hatte gar nicht bis zum Austritt aus dem Kollegium gewartet, um als Feind jeglichen „Aberglaubens“, d. h. jeder Religion, aufzutreten.

Wir haben die Agentur von Leadlay's Overall und Smocks sowie der berühmten Style Craft - Anzüge der besten und billigsten auf dem Markte, die, weil sie in der Nähe hergestellt werden, Ihre volle Unterstützung finden sollten. Wir haben immer an Hand eine gute Auswahl in Hüten, Schuhen, Eisenwaren, Groceries und Maschinen, sowie auch alles Uebrig für den gewöhnlichen Hausbedarf. Auch haben wir mehrere gute Farmen zu annehmbaren Preisen zu verkaufen. Um geneigten Zuspruch bittet Henry Bruning, Münster, Sask.

Spart Euer Geld für die Dominion Kriegsanzleihe welche im September ausgegeben wird. Durch den Ankauf eines Bond können Sie helfen den Krieg gewinnen und erwerben sich eine erstklassige Geldanlage, welche Ihnen ganz ansehnliche Zinsen bringt. DEPARTMENT OF FINANCE OTTAWA.

Brot aus Superior- und Prairie Rose-Mehl ist die vollkommenste Nahrung! Es hat beinahe doppelt so viel Nährwert als Reis oder Kartoffel und ist zehnmal so nahrhaft als der gleiche Wert von Fleisch. Im Vergleich mit Fisch oder Rind und anderen gewöhnlichen Nahrungsmitteln liefert Brot nahezu doppelt deren Nährwert zum halben Preis. Es ist auch billig, und deshalb gerade diejenige Nahrung, die eine glückliche und gesunde Familie schafft, und die hohen Kosten der Lebenshaltung vollständig aus dem Wege räumt. McNab Flour Mills, Ltd., HUMBOLDT, SASK.

\$13.50 kostet ein Faß, mit 6 Dbd. Quartflaschen oder 10 Dbd. Pint's Saskatoon Bier. Fracht wird bezahlt nach jeder Station in Saskatchewan. Keine c.o.d. Sendungen. Geld muß zugleich mit Bestellung eingekassiert werden in Post-Office, Bank- oder Express-Money-Order, zahlbar an die Hudson's Bay Co. Die Qualität des Saskatoon Bier ist zu gut bekannt, um einer weiteren Empfehlung zu bedürfen. Man adressiere alle Bestellungen an: Hudson's Bay Co., Retail Mail Order Department, WINNIPEG, Man.

Der Abgen... lichte übrigen... fehr, und ta... zu ermutigen... Gründe: er... würde seinem... seinem Gesch... dem in Anst... Spur vorh... zweitens sag... hier, daß der... rand, da ihm... riere winkle... Gatten für... Fräulein Elia... mutig und ge... rin, war ach... schien gegenü... und Vorzüge... Bruders nicht... während er se... geheit zu ihm... ihr angenehm... wurde daher... schon wie ein... handelt. Am Abend se... sich die Unterh... riere, die sich... geizigen jungen... man unterhielt... die Vorzüge di... Stand genährt... größeren oder... feiten, die man... um in der ber... vorwärts zu ko... „Und du“, frag... von Paris den... des, „in welche... einzutreten?“,... ten, Richters, D... nes Verwalters? „Ich weiß es n... tete Karl. Aber in einem... ger Freund, w... der Rechte beu... müßt du dich ent... „Bitte um Ent... Herr. Ich bin ent... dem Ziential alle... gen, ich will es bi... bringen, und daz... zwei Jahre brauch... „Sehr gut! Ab... entscheiden, w... geneigt den Vorz... Das läßt sich... nach den Umf... meine Wahl treffen... jedoch so viel fagen... nighens ein en f... habe.“ „Und der ist?“ „Ich will jung he... „Sehr gut, mein... ausgezeichnet!“ lob... nambier, ohne zu... Elia plöblich rot ge... „Vorausgesetzt... Karl fort, seinerseits... „Du wirst doch d... wieder zurückneh... scherste Herr Meyn... „Ich wollte beym... gelegt daß es mir... sei.“ „Unmöglich! Sage... gleich, so etwas... stößigen ja gar ni... Mann in deiner... beiraten wann und... „Wohl nahe“, u... Anatole das Gespräch... er aber eine große... „Du bist es“, antw... ter, „der eine Torheit... du so leichtfüßig über... worüber du nicht ge... dacht hast. Dein F... geschwieher als du, u... trachtest, ihm in allen... -verstehe, in allem... bist im Unrecht und... hat Recht. Die Heira... ale Einrichtung. Dhr... Familie, und ohne... Staat, keine Gesellsch... „Ich habe das G... nicht behauptet; we... heiraten an und für... so ist das noch kein... jung zu verheiraten... ist da, um sich zu an... das Leben zu genie... wenn man eine gute... Stelle hat, ist es imm... seiner Freiheit zu ent... „Ich muß dich dar... machen, daß du ganz... Studium bist, weil man... einträglichen Stelle... nicht damit anfängt... in Zulibarten zu ver... benäuge diese Gelegen... um dich wiederum zu n... nem Freunde nachzua...